

Interview mit Prof. Dr. Ute Gerhard (Dortmund)

Ute Gerhard (Prof. Dr.) lehrt Neuere deutsche Literatur an der Technischen Universität Dortmund. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Diskursanalyse, Kollektivsymbolik, Mediendiskurs und Politik, Rassismus und Migrationsliteratur.

Publikationen u.a.: Schiller als "Religion": literarische Signaturen des XIX. Jahrhunderts. München 1994; Nomadische Bewegungen und die Symbolik der Krise. Flucht und Wanderung in der Weimarer Republik. Opladen 1998; Infografiken, Medien, Normalisierung: zur Kartografie politisch-sozialer Landschaften. Heidelberg 2001 (Mithrsg.).

0 Zum Vorgehen

Undercurrents: Unser Interview ist Teil einer Reihe *Archäologie linker Literaturwissenschaft*, die sich mit den ‚Ausgrabungen‘ und dem ‚Verschütteten‘, das heißt den Errungenschaften und den Sackgassen linker Literaturwissenschaft besonders seit 1968 beschäftigt. Zugleich laden Ihre Forschungsschwerpunkte dazu ein, über den aktuellen Rassismus und Rechtsruck zu sprechen. Wir werden unser Bestes tun, um diesen Spagat zu bewältigen.

Zunächst: Verstehen Sie Ihre Arbeit als ‚linke Literaturwissenschaft‘? Was bedeutet das für Sie?

Ute Gerhard: Mein Interesse an der Literaturwissenschaft hat mit den spezifischen Effekten, die literarische Texte bzw. Verfahren haben können, zu tun. Literatur hat ja ihren Anteil an der Produktion von Subjektivitäten und positioniert sich automatisch in die diskursiven Prozesse einer jeweiligen Gesellschaft. Dabei können literarische Texte die gegebenen diskursiven Konstellationen und die damit verbundenen Subjektivitätskonzepte, aber auch die damit eben einhergehenden Machtstrukturen

stabilisieren oder in Frage stellen. Aus dieser Perspektive erhalten Analysen der Narrative und Symbole eine Relevanz, die nicht zu unterschätzen ist. Damit können auch die Studierenden in ihrer zukünftigen Vermittlungspraxis – sei es in Schule oder anderen Institutionen und Medien – etwas anfangen. Insofern es mir immer um die kritische Reflexion von Machtstrukturen und Verwerfungen geht, verstehe ich meine Arbeit als ‚links‘ oder besser vielleicht antihegemonial.

A Biographisches / Linke Literaturwissenschaft seit 1968

Undercurrents: Warum sollte man gerade in der Literaturwissenschaft ‚links‘ sein? Woher kam bei Ihnen diese Motivation? Wie wurden Sie links politisiert?

Ute Gerhard: Ich hatte das große Glück als ‚Arbeiterkind‘ das Gymnasium zu besuchen zu einer Zeit, in der es noch völlig autoritär und elitär organisiert war. Es war wohl die Erfahrung der Unterwerfung unter mir ziemlich fremde Verhaltensregeln bzw. Rituale der Disziplinierung, die zugleich Möglichkeiten der Differenzwahrnehmung und der Distanzierung eröffnete. Und die wurde dann durch die Schülerbewegungen im Kontext 1968 auch möglich und praktizierbar. Danach habe ich dann zu einer Zeit studieren dürfen, in der längeres Nachdenken, Diskutieren und Ausprobieren noch nicht durch die Ökonomisierung der Hochschulen und ihre Studienverlaufsoptimierung abgeschafft war. Ein weiteres großes Glück waren die Dozent_innen, bei denen ich studieren konnte, vor allem Jürgen Link, Jutta Kolkenbrock-Netz und Marianne Schuller.

Undercurrents: Wie gestaltete sich in Ihrer Biographie das Verhältnis von ‚Politischem‘ und ‚Privatem‘, von intellektueller und körperlicher Arbeit, von Reproduktions-/Sorgearbeit und universitärer Arbeit?

Ute Gerhard: Kollektive Formen des Zusammenlebens jenseits der Kleinfamilie bieten nach meiner Erfahrung zumindest die Chance, beide Pole miteinander zu verknüpfen, das dauert zwar meistens ein bisschen länger, aber es funktioniert gut.

Undercurrents: Wie würden Sie Ihr Verhältnis zu den sozialen Bewegungen beschreiben? Welche waren wann wichtig, und auf welche Weise haben Sie mit ihnen zu tun gehabt?

Ute Gerhard: Gemeinsames Arbeiten und Leben war für mich mit der Anti-AKW-Bewegung verbunden und die war tatsächlich mit den unterschiedlichsten Praxisformen, von der Zeitungsproduktion über Demos bis zu Happenings, wichtig für mich.

B Migration und Rassismus

Undercurrents: Sie haben einige wesentliche Arbeiten zu Migration und Rassismus publiziert. Was war ihre Motivation / ihr Anliegen dabei? Und welche Ergebnisse (z.B. aus den Studien zur Weimarer Republik oder den 1990er Jahren) halten Sie in der heutigen Situation für besonders wichtig?

Ute Gerhard: Wer sich mit Symbolik oder Metaphorik in Literatur und Mediendiskurs beschäftigt, für den ist der Beginn der 1990er Jahre ein gutes Beispiel für diskursive Strategien und ihre Effekte. Meine kleine Dokumentation zur Asyldebatte in Medien und Politik der Zeit, der ja schnell tatsächlich Anschläge und Morde folgten, ist ein Ergebnis der Empörung und der Versuch, eine andere Debatte anzuregen. Der Text ist zwar tatsächlich populär geworden, aber, wenn ich mir die heutige Situation anschau, dann stellen sich doch Zweifel ein, ob es sich nicht hätte besser machen lassen.

Für mich persönlich war dies ein Anlass, ein Forschungsprojekt zu Flucht und Migration in der Weimarer Republik anzugehen. Ein wichtiger Denkanstoß war dabei

auch Hannah Arendts Hypothese, dass der Umgang mit den Flucht- und Wanderungsbewegungen, etwa die Einrichtung der Lager etc., eine wichtige Voraussetzung für die mörderische Vernichtungspolitik des NS war. Bei meiner Untersuchung der diskursiven Prozesse wird tatsächlich deutlich, dass sich rassistische und mörderische Positionen entwickeln und kulturell durchsetzen können, wenn auf Phänomene der Flucht und Wanderung mit traditionellen Konzepten von Identität, Eindeutigkeit von Grenzziehungen und Zentrierung reagiert wird. Um solche rassistischen Entwicklungen zu verhindern, kommt es – um mit Joseph Roth oder später auch Zygmunt Baumann zu sprechen – darauf an, das Undefinierbare, die Ambivalenz und Ambiguität akzeptieren zu lernen. Und hier kommt natürlich auch die Literatur ins Spiel, die ja eigentlich für das Uneindeutige zuständig ist.

Undercurrents: Geht es angesichts des heutigen Rechtspopulismus um Kritik (z.B. rassistischer Diskurse wie der „Ausländerkriminalität“) oder kann etwa der Bezug auf literarische Imaginationsformen/Utopien (z.B. zu Solidarität mit Migrant_innen etc.) hilfreich sein? Oder ganz etwas anderes?

Ute Gerhard: Immer muss es auch um die Kritik und den Kampf gegen Rassismus gehen. Was die literarischen Imaginationsformen betrifft, kommt es darauf an, tatsächlich die spezifische Position von Flucht und Migration hörbar und sichtbar zu machen und ihr so einen Platz in unserer Kultur zu verschaffen. Die genannten Ambivalenzen und das Undefinierbare stellen dabei eine wichtige Herausforderung dar, so sind die Flüchtlinge immer sowohl als auch, Einzelne und Masse, An- und Abwesende, diesseits und jenseits von Grenzen.

Zugleich laufen die literarischen Entwürfe aber immer Gefahr, die Verwerfungen und Machttechniken, denen Flüchtlinge ausgesetzt sind, zu reproduzieren. Dorothee Elmiger reflektiert das z.B. in ihrem Roman *Schlafgänger* genau und versucht in ihrem

Text gerade die einfachen Zuordnungen und Verortungen aufzuheben. Es müssen sich solche neuen Formen entwickeln, um dem Rassismus etwas entgegen zu setzen.

Undercurrents: Welche neueren Ansätze zu diesen Themen halten Sie für produktiv? (z.B. *Critical Whiteness*, neue materialistische Ansätze, Intersektionalität etc.?)

Ute Gerhard: Die Betonung einiger Frageperspektiven etwa der *Critical Whiteness* scheint mir interessant. Was die Intersektionalität betrifft, tendiert sie mittlerweile manchmal dazu, eine Ordnungs- und Definitionsgenauigkeit zu reproduzieren, die ich nicht schätze.

Das seit einiger Zeit in den unterschiedlichsten Institutionen und vor allem auch an Universitäten übliche „Diversitätsmanagement“ zeigt ja, wie schnell sich zunächst interessante Konzepte als neoliberale Strategien der Regulierung und Beherrschung nutzen lassen. Ja an der TU Dortmund wurde „Diversität“ tatsächlich als „Herrschaftsinstrument“ bei der Demontage der Institute für Sprach- und Literaturwissenschaft eingesetzt. (Wolfgang Krusche: „Diversität als Monolog und Herrschaftsinstrument“, FAZ, 5.6.19).

C Linke Theorie

Undercurrents: Welchen (politischen) Einsatz hatte die Rezeption ‚französischer‘ bzw. (post-)strukturalistischer Theorie in den 1960er und 70er Jahren für Sie? *Und* wie würden Sie deren Relevanz (methodologisch und politisch) aus heutiger Perspektive beurteilen?

Ute Gerhard: Barthes, Foucault, Deleuze/Guattari sind die wichtigen Grundlagen meiner Arbeit und meines Denkens geworden. Für die Analyse von Texten in ihrem kulturellen und sozialen Zusammenhängen und für die Fragen der Funktionalität bieten sie nach wie vor das geeignete Instrumentarium. Wie aktuell politisch sie noch

sind, ist mir letztens erst wieder aufgefallen bei der erneuten Lektüre der „Kontrollgesellschaft“ von Deleuze. Auch die Kategorie der „Kleinen Literatur“ (Deleuze/Guattari) ist nach wie vor eine genaue und produktive Beschreibung der Literatur, die sich den einfachen Zuordnungen entzieht.

Undercurrents: Welche Rolle spielten weitere (z.B. marxistische?) Ansätze für Sie? Oder wurde die Theorie, wie heute zum Teil behauptet wird, im Zusammenhang mit 1968 allgemein überbewertet?

Ute Gerhard: Gramscis Hegemoniekonzept hat für mich weiterhin Bedeutung und eine Überbewertung der Theorie kann ich mir nicht vorstellen. Denn es geht ja immer auch um Denkanstöße.

Undercurrents: War die, wie man heute sagen würde, ‚Genderfrage‘ für Sie ein zentrales literaturwissenschaftliches oder auch politisches Thema im Rahmen der 68er-Bewegung und Ihrer Tätigkeit innerhalb der Universität?

Ute Gerhard: Die Genderfrage hat ihre Bedeutung für mich vor allem darin, dass der Geschlechterbinarismus wohl zu den kulturell bedeutsamsten und eben auch biopolitisch wichtigen Schematisierungen und Verwerfungsinstrumentarien gehört. Insofern sind die unterschiedlichen Strategien seiner Infragestellung zu begrüßen.

D Kampf um die Institutionen?

Undercurrents: Spielte der ‚Kampf um die Institutionen‘ für Sie eine Rolle? (Bzw. der ‚Marsch durch die Institutionen‘? Oder auch der Kampf gegen die Institutionen?) Auf welche Weise und mit welchem Ergebnis? Was für ein Fazit würden Sie daraus ziehen?

Ute Gerhard: Marschieren wollte ich eigentlich nie. Aber die Arbeit in einer Institution wie der Universität ist wahrscheinlich ohne Kämpfe gar nicht möglich.

Undercurrents: Inwiefern können Universitäten Ihrer Ansicht nach ein geeigneter Ort für politische Interventionen sein? Welche Erfahrungen haben Sie dabei – auch im Hinblick auf die Transformationen der Hochschullandschaft in den letzten Jahrzehnten – gemacht?

Ute Gerhard: Wenn es um Hochschulpolitik geht, ist schon eine große Portion Humor überlebensnotwendig, um über sich und die Institution auch lachen zu können. Denn Ökonomisierung und Managementsermon nehmen mittlerweile groteske Züge an. Und der Neoliberalismus geht an der Hochschule mit der Etablierung neu/alter Hierarchien einher. Das heißt auch, die Möglichkeiten antihegemonialer Hochschulpolitik sollten nicht überschätzt werden, aber auch hier gilt einfach der alte Spontispruch für mich immer noch: Wer kämpft kann verlieren, aber wer nicht kämpft, hat schon verloren.

Undercurrents: Ist es heute noch sinnvoll, in die (neoliberale, elitäre) Literaturwissenschaft zu intervenieren? Wie, wo und warum?

Ute Gerhard: Ich weiß nicht, ob man überhaupt von einer neoliberalen Literaturwissenschaft sprechen kann. Wenn man tatsächlich Lust an der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Literatur / dem Literarischen hat, dann gibt es immer wieder neue interessante Ansätze und Fragestellungen, die sich durchaus auch noch an verschiedenen Stellen behaupten können. Ich denke etwa an die zahlreichen Analysen

im Umkreis der „Poetik des Wissens“ im weitesten Sinne oder an die Auseinandersetzungen mit den Fragen zum „Politischen der Literatur“. Allerdings ist eines klar, die Situation für Literaturwissenschaftler_innen wird wohl immer prekärer.

E Linke Jubiläen / Ausblick

Undercurrents: Wo würden Sie die entscheidenden zeitlichen Umbrüche einer Geschichte der linken Literaturwissenschaft (zumindest in Deutschland) verorten? (z.B. 1968, 1977, 1982, 1989/90, 1998 etc.?) Wird 1968 überbewertet?

Ute Gerhard: Was die einschneidenden Effekte angeht, kann es wohl kaum überbewertet werden. Denn 1968 steht für einen komplexen Prozess, indem sich tatsächlich die BRD radikal verändert hat, nicht zuletzt dadurch, dass erst zu diesem Zeitpunkt die Kontinuitätslinien der NS-Traditionen in den Blick gerückt und öffentlich gemacht wurden.

Undercurrents: Wie sollten wir 1968 erinnern? Läuft ein liberales Erfolgsnarrativ nicht Gefahr, die Rolle bürgerlicher intellektueller Männer zu überhöhen und die Arbeiter_innen, Migrant_innen etc. zu marginalisieren? Wie stellt sich dies angesichts der aktuellen Rechtswende/Faschisierung dar?

Ute Gerhard: Wir sollten daran erinnern, wie die autoritären Strukturen in Familie, Schule und Hochschule in Frage gestellt und welche demokratischen Artikulationsformen entwickelt wurden. Damit müsste dann auch ein kritischer Blick auf die Gegenwart einhergehen.